

*Sonderdruck aus*

# KRATYLOS

KRITISCHES BERICHTS-  
UND REZENSIONSORGAN  
FÜR INDOGERMANISCHE  
UND ALLGEMEINE  
SPRACHWISSENSCHAFT

JAHRGANG 48

2003

DR. LUDWIG REICHERT VERLAG · WIESBADEN

- Labov 1994 = W. Labov: Principles of linguistic change. Volume I: Internal factors. Cambridge, MA–Oxford.
- Lloyd–Springer 1988 = A. L. Lloyd and O. Springer: Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Band I: *a-bezzisto*. Göttingen–Zürich.
- Mažiulis 1988–1997 = V. Mažiulis: Prūsų kalbos etimologijos žodynas (4 vols). Vilnius.
- Mettke 1983 = H. Mettke: Mittelhochdeutsche Grammatik. Leipzig.
- Michels 1979 = V. Michels: Mittelhochdeutsche Grammatik. 5. Auflage. Heidelberg.
- Pokorny 1949–1959 = J. Pokorny: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. I. Bern–München.
- Smoczyński 1989 a = W. Smoczyński: Studia bałto-słowiańskie. Część I. Wrocław etc.
- Smoczyński 1989 b = W. Smoczyński: Über einige bedenkliche baltisch-slawische Ansätze. Indogermanische Forschungen 94, 306–327.
- van Wijk 1918 = N. van Wijk: Altpreussische Studien. Beiträge zur baltischen und zur vergleichenden indogermanischen Grammatik. Haag.

Universiteit Leiden  
Opleiding Vergelijkende Taalwetenschap  
Postbus 9515

NL-2300 RA Leiden

Rick Derksen

N i e l s e n , Hans Frede: The Early Runic Language of Scandinavia. Studies in Germanic Dialect Geography. Heidelberg, C. Winter, 2000, 8°, 445 S. (Indogermanische Bibliothek, Reihe 1.) Geb. 118 DM.

Die Ähnlichkeit mit dem Titel der klassischen Abhandlung von Wolfgang Krause (Die Sprache der urnordischen Runeninschriften, Heidelberg 1971) ist nur materialbedingt: das Erkenntnisinteresse der beiden Autoren differiert beträchtlich. Schuf Krause eine (in ihrem Rahmen gediegene) Grammatik junggrammatischen Stils, so geht es N. – wie auch aus dem Untertitel seines Buches hervorgeht – um die Stellung des ‚Frührunischen‘ im Kreise der altgermanischen Sprachen, genauer gesagt um die Frage, ob das ‚Frührunische‘ Ausgangssprache sowohl der altnordischen Sprachen als auch aller/einiger westgermanischer Sprachen ist bzw. sein kann. Um die Ergebnisse seiner materialreichen Untersuchung nicht vorwegzunehmen, führt N. den neutralen Terminus ‚frührunisch‘ (‚Early Runic‘) ein, mit dem die Sprache der skandinavischen Runeninschriften vom Einsetzen der Überlieferung in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. bis hin gegen 500 n. Chr. bezeichnet wird. Die Runeninschriften auf den aus dem späten 5. bzw. 6. Jahrhundert n. Chr. stammenden Goldbrakteaten sind ebenfalls miteinbezogen (283 ff.).

Wie der Autor eingangs betont, beschränkt er sich in seiner Untersu-

chung auf das rein Sprachwissenschaftliche: die Grenzen zur Runologie und Archäologie sollen nicht überschritten werden (20). Man wird die getroffene Vorgabe akzeptieren müssen, obgleich sich naturgemäß eine nicht zu unterschätzende Distanz zu den Quellen auftut. Im Grunde sind die von N. vereinfachend transliterierten runischen Formen stets *cum grano salis* zu nehmen: auf Unsicherheiten der Lesung oder Alternativlesungen, auf das Vorhandensein von Binderunen und Worttrennern, aber auch auf abweichende ‚innere‘ Deutungen sowie Fragen der ‚äußeren‘ Deutung (Textsorten) wird nicht oder nur *en passant* eingegangen. Soweit ich sehe (und deswegen werfe ich hier Detailprobleme nicht auf, in denen ich anderer Ansicht als der Verfasser bin), brauchen aber die Gesamtergebnisse der Untersuchung nicht revidiert zu werden.

Der Zugriff auf die runenepigraphischen Belege ist für nicht mit der Materie vertraute Leser(innen) insofern beschwerlich, als die zitierten Formen nirgendwo nachgewiesen werden. – Ein Werk dieses Ranges hätte auch eine Liste der behandelten Inschriften (z. B. als Appendix) verdient, in der die wichtigsten Daten zusammengestellt sind (Fundort, Transliteration, ‚innere‘ und ‚äußere‘ Deutung, Datierung, Inschriftenedition bzw. relevante Einzelveröffentlichung).

In der älteren Forschung erkannte man der Sprache der frühen skandinavischen Runeninschriften exklusiv nordgermanisches Gepräge zu (und verwendete folglich die Termini ‚urnordisch‘, ‚urnordisk‘, ‚Proto-Norse‘ u. ä.). Diese Position wird zwar auch noch in jüngerer Zeit verfochten (vor allem von Ottar Grønvik), doch sieht man heute das ‚Frührunische‘ meist als gemeinsame Grundsprache sowohl der nordgermanischen Sprachen als auch (eines Teils) der westgermanischen Sprachen an (39–75); die Bezeichnungen ‚nordwestgermanisch‘, ‚Northwest Germanic‘ (bzw. ‚North-West Germanic‘) u. ä. sind indessen noch nicht konventionalisiert.

Im Hauptteil seines Buchs wirft N. zunächst die Frage auf, ob bzw. inwieweit die Phonemsysteme des Altnordischen und der alten nordseegermanischen Sprachen (Altenglisch, Altfriesisch, Altsächsisch) aus dem ‚Frührunischen‘ hergeleitet werden können (77–146). Für die Teilsysteme der betonten Vokale und der Konsonanten ist dies ohne weiteres möglich (104 ff., 122 ff.), was jedoch angesichts des konservativen Charakters der in den frühen skandinavischen Runeninschriften bezeugten Sprache, die in vielerlei Hinsicht dem Urgermanischen noch sehr nahe steht, nicht zu überraschen vermag. Demgegenüber weist der Autor in einer zentralen Passage der ganzen Untersuchung zu Recht darauf hin, daß sich das nordseegermanische System der unbetonten Vokale kaum aus dem des ‚Frührunischen‘ herausentwickelt haben kann (77 ff., bes. 89): im ‚Frührunischen‘ sind die Reflexe von urgerm.  $*-\bar{o}^n$  (z. B. im Akkusativ Sg. der substantivischen fem.  $\bar{o}$ -Stämme) einerseits und von urgerm.  $*-\bar{o}$  (z. B. im Genetiv Pl. der substantivischen mask./fem.  $n$ -Stämme) bzw.  $*-au^o$  (in

\*-*auz*, Genetiv Sg. der substantivischen mask. *u*-Stämme) andererseits in -*ō* zusammengefallen (Beispiele: 1. **runo** Stein von Einang, 4. Jh. [RäF 63], 2.1. **arbijano** Stein von Tune, um 400 [RäF 72], 2.2. **magoz** Stein von Veteland, 4. Jh. [RäF 60]), wogegen etwa im Altenglischen die Opposition urgerm. \*-*ō*<sup>n</sup> (> \*-*a* > früh-ae. -*æ* > ae. -*e*) : \*-*ō* bzw. \*-*au(z)* (> \*-*ō* > ae. -*a*) aufrecht geblieben ist (Beispiele: 1. *giefe*: 2.1. *gumena*, 2.2. *sunā*). Einzig im Altnordischen finden sich die ‚frührunischen‘ Verhältnisse fortgesetzt (Beispiele: aisl. 1. *spaka* Adj., 2.1. *gumna*, 2.2. *sonar*).

Im folgenden wird eine Art Sprachprofil des ‚Frührunischen‘ entworfen (147–202, 203–240); N. knüpft hier zum Teil an frühere Arbeiten an. Auf einen kurzen Nenner gebracht, zeigt sich, daß Altenglisch bzw. die nordseegermanischen Sprachen dem ‚Frührunischen‘ in puncto Phonologie und Flexionsmorphologie näher stehen als das Althochdeutsche (149 ff., 209 f.) – ein Befund, der auch aus areallinguistischen Gründen zu erwarten ist.

Westgermanische, nordseegermanische bzw. ‚early Norse‘ (nach traditioneller Terminologie: späturnordisch-altnordische) Isoglossen werden sodann in Hinblick auf ihre ‚Funktionalität‘ und auf ihre relative und absolute Chronologie betrachtet (241–270, 271–298). Dabei rückt N. von der (in früheren Arbeiten auch von ihm selbst vertretenen) Nordwestgermanisch-Theorie Elmer H. Antonsens ab: nur ‚early Norse‘ könne als Tochtersprache des ‚Frührunischen‘ gelten, nicht jedoch die alten nordseegermanischen Einzelsprachen, deren Schwachtonvokalismus sich nicht aus dem des ‚Frührunischen‘ herleiten läßt (275, 294 f.; vgl. oben). Dennoch scheut sich der Autor, das ‚Frührunische‘ als nordgermanische Sprache zu bezeichnen, weil es noch keine für das Nordgermanische nach 500 n. Chr. typischen Merkmale zeige: die Ähnlichkeiten mit dem Urgermanischen bzw. dem ‚Urwestgermanischen‘ seien weitaus stärker ausgeprägt (295). Aber ist das nicht nur ein definitorisches Problem? Den (überzeugenden) Ausführungen N.s zufolge handelt es sich ja bei dem ‚frührunischen‘ Zusammenfall von unbetontem -*ō*<sup>n</sup>, -*ō* und -*au*<sup>o</sup> in -*ō*(<sup>o</sup>) um eine nicht-westgermanische (und nicht-ostgermanische) Neuerung und damit um ein ‚urnordisches‘ bzw. ‚voraltnordisches‘ Spezifikum.

Das Problem der Nomenklatur bleibt indessen bestehen. Ausdrücke wie ‚frührunisch‘ (oder auch ‚altrunisch‘, ‚Early Runic‘ u. dgl.) können nur Behelfscharakter haben; genaugenommen wären z. B. auch die – aus sprachlichen Gründen fernzuhaltenden – Inschriften auf dem Scheidenblech von Bergakker (frühes 5. Jh.; wohl ostgermanisch, vgl. Malzahn 2001, 88 ff.), auf dem Brakteaten von Undley (spätes 5. Jh.; voraltenenglisch) oder auf den Weser-Runenknochen (400–450/500, wohl voraltsächsisch) ‚frührunisch‘. So man nun nicht auf komplizierte Bildungen wie ‚frühnordrunisch‘ o. ä. zurückgreifen will, kommt für die Sprache der älteren skandinavischen Runeninschriften am ehesten doch wohl der alteingebürgerte Terminus ‚urnordisch‘ in Frage (das Präfix *ur-* hier literal ‚ursprünglich, frühest‘ und nicht in der terminologisierten Bedeutung ‚ursprünglich und unbe-

zeugt'; im Englischen stünde ‚Ancient Nordic‘ zur Verfügung), ggf. auch ‚voralt-nordisch‘. Was sich in der künftigen Forschung durchsetzen wird, ist abzuwarten.

Das Auseinanderbrechen des ursprünglichen nordwestgermanischen Kontinuums stellt der Verfasser graphisch auf zweierlei Art dar: zum einen mit Hilfe von Isoglossenbündeln, zum anderen in Stammbaumform (288 ff.). In dem entworfenen stemmatischen Modell spaltet sich Nord-Westgermanisch (ca. 100–200 n. Chr.) in zwei Zweige: der eine verläuft über ‚Frührunisch‘ (bis ca. 500) zu ‚early Norse‘ (Nordgermanisch; ab ca. 500), der andere führt zu Westgermanisch (bis ca. 400) und von da weg zu Althochdeutsch, Nordseegermanisch (Altsächsisch, Altfriesisch) und Altenglisch (das sekundäre Beeinflussung durch das ‚Frührunische‘ erfahren habe). Einige der von N. gegebenen Datierungen sind indessen anfechtbar.

1. Daß der Lautwandel  $\bar{e}_1 (\bar{x}) > \bar{a}$  (: got.  $\bar{e}$ ) der ‚frührunischen‘ Periode vorgegangen und daher ‚gemeinnordwestgermanisch‘ sei bzw. vor 200 n. Chr. stattgefunden habe (272, 289), läßt sich nicht erweisen. Was das ‚Frührunische‘ betrifft, so standen im älteren Fuþark für die Wiedergabe der drei Vokalqualitäten [a], [æ:] und [e(:)] (vier Phoneme: /a/, / $\bar{x}$ / > / $\bar{a}$ /, /e/, / $\bar{e}_{(2)}$ /) nur die beiden Runen a und e zur Verfügung; es ist also kaum festzustellen, ob und wann die a-Rune noch / $\bar{x}$ :/ oder schon / $\bar{a}$ :/ bezeichnet. Ebenfalls fraglich bleibt N.s Annahme, daß die Artikulationsverschiebung im Süden der Germania schon um 170 n. Chr. durchgeführt sei. Der Autor führt hier ins Treffen, daß „the last element of a Marcomannic leader’s name is *-mārios* according to a Greek source“ (205, ähnlich 272); gemeint ist wohl Βαλλουμάριον Akk., Cass. Dio 71,3,1<sup>a</sup> (Petr. Patr. exc. de leg. <sup>6</sup>; FHG IV, 186), doch dieses Anthroponym ist ziemlich sicher keltisch (vgl. z. B. Birkhan 1970, 419f. Anm. 1121). Da Historizität und Germanizität von *Marcomaro* Dat. (rex eines ungenannten Stammes, a. 176), Aur. Vict. 16,13 recht unsicher sind, beginnt die Reihe wahrscheinlicher Belege für  $\bar{a} < \bar{e}_1 (\bar{x})$  im ‚Südgermanischen‘ erst mit quad. Γαῖοβόμαρον Akk. (frühes 3. Jh.), Cass. Dio 77,20,3 (: Σηγύμερος 56,19,2) und setzt sich mit alamann. *Chnodo-*, *Frao-*, *Suo-*, *Vadomarius* (4. Jh.) bei Ammianus Marcellinus u. a. fort (Belege: LaN I, 213. 283. 643. 746; LaN II, 567). Über jeden Zweifel erhaben sind aber selbst diese Namen nicht: es kann nicht mit Bestimmtheit ausgeschlossen werden, daß die Hinterglieder zu urgerm. \**marha-* ‚Pferd‘ gehören. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß der Übergang  $\bar{e}_1 (\bar{x}) > \bar{a}$  im Westfränkischen wohl nicht vor der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts erfolgt ist (Felder 1978, 34f.).

2. Der Schwund von auslautendem z im Westgermanischen wird in das 3. oder 4. Jahrhundert gesetzt (243, vgl. 265, 289), Terminus post quem sei die Zeit um 200: in *wlþuþewaz* (= *Wul<sup>o</sup>*) und (-)*mariz* auf der Schwertzwinge von Thorsberg (RäF 20) sei nämlich westgermanisches -z noch bewahrt (166 f.). Dies ist jedoch unsicher: zwar dürfte das Stück tatsächlich aus dem Rhein-Elbe-Raum und sonach aus westgermanischem Gebiet stammen, doch scheinen sich im Heer der besiegten Angreifer, deren Waffen im Moor versenkt wurden, auch Nordgermanen befunden zu haben (s. etwa Lund Hansen 1995, 406), und zudem ist wegen der unklaren Deutung der beiden Inschriftenzeilen (und der unklaren Textsortenzugehörigkeit) nicht zu entscheiden, wann die Runen eingeritzt wurden

(etwa erst vor der Niederlegung und dann doch ‚frührunisch‘-urnordisch?). Diese für die sprachliche Zuordnung entscheidenden Fragen berührt N. nicht.

3. Daß die Zweite (Hochdeutsche) Lautverschiebung in die Mitte des 5. Jahrhunderts zurückreiche (278, unter Berufung auf Braune/Eggers 1975, § 83 Anm. 2), trifft nicht zu: die hauptsächlich aus dem 6. Jahrhundert stammenden südgermanisch-voralthochdeutschen Runendenkmäler zeigen mit einer Ausnahme – **-dorih** auf dem Speer von Wurmlingen (ca. 560–600/620; RāF 162) – noch unverschobene Formen. (Der Zeugniswert von **-rih** wurde jüngst bestritten von Schwerdt 2000, 236 f., 221 f. [mit Lit.] )

Insgesamt gilt, daß die westgermanischen Dialekte/Sprachen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mehr oder weniger schemenhafte Größen sind, nicht direkt bezeugt und nur durch interne Rekonstruktion zu gewinnen: einigermmaßen präzise absolute Datierungen sind jedenfalls schwierig.

Innerhalb des ‚Frührunischen‘ unterscheidet N. drei Stufen (286 f.): 1. eine kurze Frühphase (bis ca. 250 n. Chr.), für die das Auftreten von Flexivvarianten (innerhalb des Paradigmas) charakteristisch ist; 2. eine mittlere, klassische Periode (ca. 250–450 n. Chr.) mit weitgehend einheitlichem Sprachstand; 3. eine kurze Spätphase (ab ca. 450 n. Chr.), die Brakteatenzeit, in der sich bereits einige jüngere Lautwandelprozesse durchgeführt finden. Was das ‚Frühfrührunische‘ betrifft, so handelt es sich (nur) um zwei Dubletten: **-a** ~ **-o** im Nominativ Sg. der substantivischen mask. *n*-Stämme sowie **-ai**, **-e** ~ **-a** in der 3. Person Sg. Prät. Ind. schwacher Verba.

In der Frage der Herkunft des Ausgangs **-a** im Nominativ Sg. der substantivischen mask. *n*-Stämme hält sich N. an die herrschende *opinio communis*, nach der **-a** intraparadigmatisch aus den obliquen Kasus eingeführt worden sei (153 ff.). Ich bleibe jedoch dabei: **-a** gibt **-ā** wieder, das lautgesetzlich aus uridg. **\*-ē(n)** (hystero kinetischer Akzentuationstyp) entstanden ist; **-o** (= **-ō**) ist der Reflex von uridg. **\*-ō(n)** (holokinetischer Akzentuationstyp, wurzelbetont). Das Urnordische bewahrt hier sonach eine alte Doppelheit (Nedoma 1997, 112 f.). – Zu Recht führt der Autor aus, daß die etwa gleichzeitig (scil. im frühen 3. Jh.) bezeugten Ausgänge der 3. Person Sg. Prät. Ind. schwacher Verba **-ai** (in **talgidai** Fibel von Nøvling [RāF 13a]) und **-e** (in **tawide** Schildfessel II von Illerup; ferner in den späteren Runendenkmälern) von **-a** (in **talgida**, Fibel von Skovgårde bei Udby) zu trennen seien (160 ff.). Unabhängig von Rez. überlegt N., ob in **-de** Illerup u. ö. (= **-dē**) < **-dai** Nøvling ein altes Medium (vorur germ. **\*-toi**) fortgesetzt ist; wenn dies das Richtige trifft und **-da** Skovgårde/Udby (= **-dā**) auf urgerm. **\*-dād** < vorur germ. **\*-(d<sup>h</sup>e)d<sup>h</sup>ēt** o. ä. zurückgeht, ist für das germanische schwache Präteritum heterogener Ursprung anzunehmen (Nedoma 1997, 113).

Im letzten, exkursartigen Kapitel gibt der Verfasser u. a. einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zum Thema Urheimat der Germanen, und archäologisch-ethnographische Skizzen runden das Bild ab (299–368). N. weist darauf hin, daß die von ihm angesetzte erste Periode des ‚Frührunischen‘ im wesentlichen Phase C1b nach dem Chronologiegerüst von Ulla Lund Hansen entspricht, eine Zeit, in der

Himlingøje (Ost-Seeland) als wirtschaftliches und wohl auch politisches Zentrum von überregionaler Bedeutung hervortrat; N.s klassische Periode des ‚Frührunischen‘ würde in etwa mit der Dauer der Vorherrschaft des in Gudme (Fünen) beheimateten ‚Königtums‘ übereinstimmen (350 ff.). – Eine reichhaltige Bibliographie (385–420) und ein ausführliches Mischregister (runisch bezeugte Wortformen, Namen, Sachen, moderne Autor[inn]en; 421–445) beschließen den Band.

Bei einer derartigen Fülle angesprochener Fakten und Probleme ist wohl kaum zu vermeiden, daß einiges zu Kritik herausfordert. Zweifellos stellt aber N.s Arbeit einen gelungenen Versuch dar, den Charakter der Sprache der frühen skandinavischen Runeninschriften näher zu bestimmen – es handelt sich um eine maßgebliche Untersuchung, auf der die Forschung künftig aufbauen wird.

#### Literatur

- Birkhan 1970 = Helmut Birkhan, Germanen und Kelten bis zum Ausgang der Römerzeit. Der Aussagewert von Wörtern und Sachen für die frühesten keltisch-germanischen Kulturbeziehungen (= Sb. der Österreich. Akad. der Wiss., philosoph.-histor. Kl., 272), Wien 1970.
- Braune/Eggers 1975 = Wilhelm Braune/Hans Eggers, Althochdeutsche Grammatik, Tübingen <sup>13</sup>1975 (= <sup>14</sup>1987).
- Felder 1978 = Egon Felder, Germanische Personennamen auf merowingischen Münzen. Studien zum Vokalismus (= BNF N.F., Beih. 14), Heidelberg 1978.
- LaNI–II = Hermann Reichert, Lexikon der altgermanischen Namen (= Thesaurus Palaeogermanicus 1), Wien 1987–1990. I: Text; II: Register, erstellt von Robert Nedoma / Hermann Reichert.
- Lund Hansen 1995 = Ulla Lund Hansen (et al.), Himlingøje – Seeland – Europa. Ein Gräberfeld der jüngeren römischen Kaiserzeit auf Seeland, seine Bedeutung und internationalen Beziehungen (= Nordiske Fortidsminder, Ser. B, 13), København 1995.
- Malzahn 2001 = Melanie Malzahn, Die Runeninschrift von Bergakker. Zur Beziehung von Runenmetaphorik und Skaldenpoesie. In: Die Sprache 40/1, 1998 [2001], 85–101.
- Nedoma 1997 = Robert Nedoma, Neues zu älteren Runeninschriften. In: Die Sprache 37/1, 1995 [1997], 105–115.
- RäF = Wolfgang Krause / Herbert Jankuhn, Die Runeninschriften im älteren Futhark (= Abh. der Akad. der Wiss. in Göttingen, philolog.-histor. Kl., 3. F., 65), Göttingen 1966. I: Text; II: Tafeln.
- Schwerdt 2000 = Judith Schwerdt, Die 2. Lautverschiebung. Wege zu ihrer Erforschung (= Jenaer germanistische Forschungen N.F. 8), Heidelberg 2000.

Institut für Germanistik  
an der Universität Wien  
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1

A-1010 Wien

Robert Nedoma